

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 66 (1921)
Heft: 13

Anhang: Zur Praxis der Volksschule : Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung, März 1921, Nr. 3
Autor: Fröhlich, O. / A.H.T. / Hägni, Rudolf

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ZUR PRAXIS DER VOLKSSCHULE

Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung

März

Nr. 3

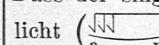
1921

Zur Lautschulung in der 1. Klasse. Von O. Fröhlich
Übungslehrer, Kreuzlingen.

Wenn die Phonetik neuerdings wieder energisch Eingang in unsere Volksschule verlangt, so ist diese Erscheinung der geläuterten Erkenntnis phonetischer Wissenschaft zuzuschreiben. In diesem Sinne versuchen Eichler, Hess, Lange, Bangert, Brüggemann etc. die erklärenen Mängel lautlichen Wissens in der Lehrerschaft zu beseitigen. Es ist nicht zu leugnen, dass alle diese methodischen Werke auf dem Boden strenger Wissenschaft stehen; den schulmethodischen Forderungen vermögen aber die wenigsten gerecht zu werden; denn die meisten theoretisieren zu viel und bieten den Unterrichtsstoff dem Kinde viel zu abstrakt. Die Annahme, der Schüler lerne das richtige Sprechen durch bloses Nachahmen des Lehrers, sofern ihm dieser ein gutes Vorbild sei, hat sich als irrtümlich erwiesen; denn es erscheint doch von grösster Wichtigkeit, dass das Kind nicht durch blosse Nachahmung allmählich vom Falschen zum Richtigen gelange, sondern dass es von vorneherein das Rechte kennen lerne, um es alsdann so lange zu üben, bis es das kann. Unsere Erfahrung lehrt, dass der Schüler um so schneller lautlich richtig sprechen lernt, je klarer er weiss, wie er seine Sprechorgane einzustellen hat, um einen bestimmten Laut hervorzubringen. Nun gibt aber der vorsprechende Lehrermund beim Klassenunterricht für die meisten Laute ein durchaus ungenügendes, in allen Fällen ein zu flüchtiges Bild für das Auge des Schülers. Die physiologische Psychologie legt nämlich klar, dass zwar dem Gehör und dem Muskelgefühl der Sprechorgane ein erklecklicher Anteil beim Sprechenlernen zukomme, betont aber gleichzeitig die ausserordentlich wichtige Rolle des Auges. Und die Bedeutung, die Ausnutzung und Ausbildung dieses Perzeptionszentrums der Sprache erfährt nun in unseren Schulen eine viel zu oberflächliche Berücksichtigung. Man behaute nicht, der elementare Lese- und Schreibunterricht werde in der Schule allgemein auf lautliche Basis gestellt. Das Zurückgehen auf die Elemente der Sprache auf die Laute, ist häufig nur ein scheinbares, und in Wirklichkeit wird doch mit dem schriftlichen Zeichen des Lautes, dem Buchstaben, begonnen. Der deutsche Anfangsunterricht muss aber auf lautphysiologischer Grundlage aufgebaut werden und nicht auf den toten, starren Buchstaben, eingedenk der unumstösslichen Wahrheit, dass wohlartikuliertes Sprechen die sicherste Grundlage für den Leseunterricht wie für den Rechtschreibunterricht bildet.

Hierin bahnbrechend vorgegangen zu sein, ist nun unstreitig das grosse Verdienst von Pfarrer J. Spieser, der unter Berufung auf Olivier und Krug die Phonetik in unseren Schulen in die richtigen Bahnen zu weisen versuchte und dem tastenden Lehrer mit seinen Lautbildern brauchbare Handreichung leistete. Durch die Tatsache indessen, dass Spieser mit der Reform der Lautbehandlung eine solche der Schrift (ng-n; sch-s; etc.) verwickte, stellte er der Einführung der ersten selbst ein Hindernis in den Weg. Chr. Ott «Das Lautbild in der Volksschule», Verlag v. E. Wunderlich in Leipzig, trennte nun beides und suchte die Spiesersche Art der Lautgewinnung mit der deutschen Schrift und Schreibweise zu verbinden, weshalb er allerdings genötigt wurde, bei der Lautfolge auch die Schreibschwierigkeit des Buchstabens zu berücksichtigen.

Von der Überzeugung ausgehend, dass nicht kalligraphische, sondern lautliche Erwägungen die Reihenfolge der Lautzeichen zu bestimmen haben, wurden in der Übungsschule die Ott'schen Lautbilder mit der Steinschrift (Kap. Schrift) in Verbindung gebracht und zwar unter Berücksichtigung der physiologischen Folge: u ü o ö a ä e i; ai au eu; m n l r w j; s β z ch sch; f v pf; b p d t h g k q.

Um dem Kinde den Laut leicht fasslich zu machen, verleihen wir dem letztern dadurch etwas Gegenständliches und Begriffliches, dass wir ihn durch das Lautbild gewissermassen personifizieren und demzufolge in unseren Unterrichtslektionen vom U-Mann, O-Mann, A-Mann etc. sprechen. Wenn wir zudem auf die Lauttafeln den betr. Kapitalbuchstaben setzen, so bezeichnen wir damit, eine möglichst enge Verbindung zwischen dem Lautbild, dem Laute selbst und dem optischen Zeichen herzustellen, wodurch der später auftretenden Verschmelzung der Laute zu Wortganzen wertvolle Dienste geleistet wird. Dass der singenden Lautverbindung, durch Noten veranschaulicht (), der Vorzug eingeräumt wird, liegt ebenso im Interesse einer korrekten Lautbildung, wie das möglichst frühzeitige Einsetzen von Laut-, Silben- und Worddiktaten (Kopfanalyse und -synthese!). Derartige Übungen sind die besten Vorbereitungen für das Lesen; denn in Lautrichtigkeit und Fertigkeit konzentriert sich die Aufgabe des elementaren Lesezens. Wird diesen nicht die volle Aufmerksamkeit geschenkt, so reisst mit mathematischer Sicherheit jenes monotone Geleier in unseren Klassen ein, das man Schulton nennt, und das jedem halbwegs empfindlichen Ohr ein Greuel sein muss. Da nach Brüggemann alles Lesen nichts anderes als «ein gutes natürliche Sprechen» sein soll, ist das Prinzip für die richtige Fäusirung beim Lesen keineswegs in den Satzzeichen, sondern in den Sprechakten der mündlichen Rede zu suchen, eine Forderung, die in unseren Schulen reichliche Früchte zeitigt, sofern ihr schon im Sprechunterricht mit der 1. Klasse systematisch und konsequent nachgelebt wird. Hierin erwiesen dem Schreiber nach verschiedenen anderen, wenig befriedigenden Versuchen die Ott'schen Lautbilder, die er auf Karton (20 × 18) vergrössert und zurzeit im Pestalozzianum nebst Unterrichtsskizze ausgestellt hat, die erfolgreichste Unterstützung. Vor allem steht fest, dass mit dem zweifarbigem Ott'schen Lautbild das dauernd vor den Augen des Kindes hängt, die Entwicklung des Lautes durch das scharfe Gesichtszentrum der Sprache anschaulicher, deutlicher, rascher und nachhaltiger vermittelt wird, als das durch den vorschreitenden Lehrermund oder durch Schubecks Mundstellungsbilder oder durch Spiesers Lauttafeln (Vertikalschnitt) geschehen kann.

Der grosse physisch-methodische Vorteil, den das Ott'sche Lautbild gegenüber dem Spieserschen aufweist, liegt in der Zweifarbigkeit; denn durch die Farbe wird das Kind über das phonetische Grundwesen des Lautes — Ton oder Geräusch — am augenfälligsten orientiert. «Wo das Kind auf dem Bilde *rote* Farbe erblickt, wird es ohne weiteres in der Kehle einen Ton erzeugen (singen). An der Form der roten Farbe (Ansatzrohr) sieht es ohne theoretische Belehrung, wie die Resonanz des Tonlautes durch Stellung der Lippen, der Zunge oder des Gaumens zu gestalten ist, damit der Laut seine spezifische Klangfarbe erhält. Wo das Kind *blaue* Farbe auf dem Lautbild findet, weiss es, dass es in der Kehle keinen Ton zu erzeugen, sondern bloss Luft zu hauchen hat. Die Stellung der Zunge oder der Lippen auf dem Bilde veranschaulicht ihm den Gebrauch der Organe zwecks Erlangung des charakteristischen Geräuschlautes. So wird durch ausgiebigste Sinnenbeobachtung die Lautbildung zur bewussten Handlung, die durch den Fluss der Rede allmählich zur mechanischen Gewöhnung an lautreine Sprache führt.»

Dass dieses Ziel nicht von heute auf morgen erreicht wird, ist einleuchtend. In der Übungsschule werden der *eigentlichen Lautschulung* die ersten 6–8 Wochen des 1. Schuljahres eingeräumt. Es wird aber keineswegs behauptet, dass innerhalb dieses Zeitabschnittes sämtliche Schüler alle Laute korrekt sprechen zu lernen vermögen. Im Gegenteil

mussten wir noch jedes Jahr zu neuen Lauten übergehen, ehe wir erreichten, dass die gesamte Klasse beispielsweise die Laute r, s, ch, w vollständig erfasste. Wenn aber bei jeder Gelegenheit das Fehlerhafte immer wieder bekämpft wird, so erfährt man auch in diesem Fache die Wirkung des steten Tropfens bald. Wenn unsere Wertschätzung des Lautbildes auch so weit geht, dass wir dasselbe gerne in jedem Schulzimmer gewissermassen als «phonetisches Gewissen» aufgepflanzt wünschten, so möchten wir anderseits doch ausdrücklich feststellen, dass die Phonetik in der Volksschule niemals *Selbstzweck*, also eigentliches Fach sein kann, das wohl geeignet wäre, das Gedächtnis der Anfänger zu belasten. Aus diesem Grunde können wir Ott's Forderung, «das Lautbild gehört in die Fibel hinein», nicht bepflichten. Meines Erachtens ist die Fibel ein Lesebuch mit Heimatgedanken und Lokalstimmung und nicht ein Leselernbuch mit rein formalen und technischen Übungen. Lautveranschaulichungsmittel gehören demzufolge keineswegs ins erste Lesebuch hinein. Was geht es das Buch an, wie der Lehrer den Laut, den Buchstaben gewinnt und veranschaulicht? Trotzdem möchte ich Ott's Schrift als ein Hilfsbuch für praktische Lautschulung bezeichnen, das auf keinem Lehrertische fehlen sollte und das meines Erachtens nur von eigentlichen Fachkursen übertrroffen werden dürfte.

Wochenunterricht. Eine Skizze von A. H. T. (Schluss.)

Das Getreidefeld.

Damit den Kindern am Montag Morgen der Übergang vom Haus zur Schule leichter sei, damit auch ich mich hineinleben kann in das, was die Köpfchen meiner 3. Klasse beschäftigt, wird ungefähr $\frac{1}{2}$ Stunde erzählt, vom Sonntag, von Erlebnissen usw., ganz zwanglos. Dann treten wir an und ziehen hinaus vors Dorf zu den Getreidefeldern. (Nach vieler vorherigen Suchen ist's mir gelungen, einen Acker mit einem Hasen- und einen mit einem Lerchennest zu finden. Zuert zu letzterem. Wir sehen und hören gar bald in der Höhe die Alten ihr wunderschönes Morgenlied singen. Dann beschauen wir uns das Nest, das Aussehen der Jungen, welchen Gefahren sie ausgesetzt sind usw. Auf alle warum und wozu kurze Belehrungen. Immer reden, nicht müsbig gehen! Dann umschleichen wir den Acker mit dem Hasennest. Welch spannender Moment! Ein Alter rennt davon, die Jungen wissen sich nicht zu helfen — köstlich. Eins wird gefangen und genau betrachtet (besser als das schönste Bild im Zimmer). Nach einigen lustigen Szenen wirds springen gelassen. Dann legen wir uns alle auf die Erde und sehen uns das Getriebe des Kleingetiers an. Welches ungeahnte Leben! Ein Fragen und Antworten beginnt, hin und her, alles ist Auge und Ohr. Und nun die Korn- und Mohnblumen! Wie die wohl hier hinein kommen? Wir untersuchen alles, Haare (Abwehrmittel), Wurzel, Saft, Kapsel mit Samen (Stoff zum Rechnen). Jedes Kind nimmt schöne Exemplare mit, auch Hütlein mit Samen. — Und was wohl der Mann dort will? Die Kinder lachen. «De Butzema.» Wir beeilen ihn mit einem Besuch. Sie erzählen von andern; dort auf dem Kirschbaum ist noch einer. Wozu? usw. . . . Da haben wir das Leben. Da spinnt sich, ungehetzt, Rede an Rede. Dann besehen wir uns einen Halm «physiologisch», und lernen die entsprechenden Ausdrücke kennen. Wieviel Körner es wohl in einer Ähre hat? zählen sie. (Material für Rechnen; Bibelspruch: 30-, 60-, 100fältig.) Und nun, Kinder, habt ihr nicht gemerkt, dass auf dem Acker die Ähren anders sind als auf dem ersten? «Wo woll.» So beginnt die Aussprache über unsere Getreidearten. Von allen ein schönes Exemplar mitgenommen, dann gehts singend heim. Wir haben gesehen, wo das Brot eigentlich wächst, und was es da drausen für Gesellschaft hat. In der Schulstube werden nun zum ersten die Pflanzen gepresst (Anweisungen darüber), d. h. sorgfältig in ein Buch gelegt.

Nach diesem «schaffenden Lernen» folgt in der nächsten halben Stunde eine Besprechung, d. h. der Stoff wird in die sprachlich richtige Form gezogen, es werden Überschriften ge-

macht, etwa: Getreidearten, Ein Weizenhalm, Tiere im Getreidefeld, Korn- und Mohnblumen. Und diese Besprechung läuft. Kein «twist und hott», eher muss ich abwehren. Und — das Dümmste kommt mit. Die ganze Sache lebt. Und ich weiss, dass in dieser Stunde draussen mehr erarbeitet worden ist, als drin über's gleiche Thema «gelernt» worden wäre. Diese Stunde strahlt so viel Leben aus, dass wir alle andern der ganzen Woche damit zu beleben vermögen.

Im Lesen und Erzählen nehmen wir eine passende Geschichte aus dem Lesebuch oder unserer Zeitung «Hänsel und Gretel», die wir alle Wochen bekommen. Wenn irgend möglich, führen wir die Handlung vor dem Lesen auch auf, wenn nötig sogar draussen im Wald während einer Turnstunde. Dann kommt ein freies Aufsatzlein dran. Ich will damit sehen, wo allenfalls noch Lücken sind, was die Kinder am meisten freute (denn das schreiben sie) und welche Wörter wir im Diktat lernen müssen. Mit wahrer Lust wird in dieser Stunde gearbeitet; die meisten schreiben beide Tafeln voll, manche holen Papier, 3, 4 machen ein Gedichtlein, das sie dann noch extra vortragen dürfen. In der nächsten Stunde darf die geschriebene Geschichte vorgelesen werden. Alle wollen drankommen. Gut. Eins vor die Türe. Die andern bekommen eine Nummer. Hereinkommen! Ich: Sag von 1—40 eine Zahl. Das Getroffene darf vorlesen. So geht's unparteisch zu und ist ein Stück Selbstregierung. Nun das Diktat. Natürlich brauchen wir kein Sprachlehrbüchlein seligen Angedenkens. Wie war in unserer Schule die Diktatstunde eine Qual! Bei uns sind die, Kind und Lehrer die Schulfreude vergällenden Sprachlehrstunden wie fortgeblasen. Denn die Grammatik hat jetzt Leben, Fleisch und Blut, die Kinder wollen von selbst die neuen Wörter auch schreiben lernen, denn die können sie im praktischen Leben brauchen und sind nicht aus dem hintersten Krähwinkel hervorgesucht zur Verzuckerung einer Regel. Nach der Korrektur werden sie ins Tagebuch eingetragen, damit wir sie immer gleich zur Hand haben. Dann folgt der gebundene Aufsatz, oftmals in Form eines Briefes an eine bekannte 3. Klasse, oder dann Niederschrift ins Reineheft. Hier darf peinlich genau auf Richtigkeit, Schönheit und Sauberkeit gehalten werden. — Was im Zeichnen kommt, wissen alle. «Öppis vom Märdig.» Das Gedächtniszeichnen wird in den freien Minuten die Woche hindurch geübt, in der eigentlichen Zeichnungsstunde wird von der Tafel gezeichnet. Manchmal mache ich was falsch, die Kinder korrigieren, sagen die Farben usw. Im Singen ein passendes Liedchen, z. B. «Wollt ihr wissen, wie der Bauer» etc. Immer Leben. Nichts herbeizeren; eins muss fast selbstverständlich aus dem andern folgen.

Was uns der Montag Morgen für Rechnungsmöglichkeiten in die Hand gespielt hat, ist erstaunlich. Erstaunlich aber auch, wie den Kindern das Rechnen mit Körnern, Hasen, Lerchen leicht fällt. Vielmal machen sie selbst Rechnungen. Belebung des Unterrichts! In der Religion wird auch, wenn irgend möglich, etwas Passendes gewählt (Rut auf dem Acker; Jesus und die Jünger im Ährenfeld). Kulturhistorische Momente interessieren stark (frühere Art des Getreidebaues). Zuletzt der Werkunterricht. Ich habe mir auf der Post Kleberli verschafft. Diese schneiden wir zurecht und kleben nun unsere gepressten Getreidearten auf; schöne Anordnung, Überschriften, kurze Merksätzchen. Das gleiche mit Korn- und Mohnblumen. Dann modellieren viele, andere legen mit Stäbchen den Butzema, Hut und Rock dazu ausgeschnitten und aufgeklebt. Der Nachmittag ist rum wie geblasen. Und so kommt der Samstag. An diesem ist «Hauptprobe». Kurze, sachlich-logische, sprachlich richtige Repetition; dann einiges aus Wort- und Satzlehre, zuletzt ohne anderweitige Vorbereitungen ein grösseres Diktat. Und ich brauche mich des Erfolges nicht zu schämen. In den letzten dreiviertel Stunden dann, nachdem vorher noch alles abgetan worden ist, Wocherrückblick, die Wahlgeschäfte usw.; dann kommt noch als Belohnung ein den Wochengeist atmendes Märchen oder, so die Robinsonade dran ist, eine Episode aus ihr. Das reisst die Kinder unwiderstehlich mit, — den Lohn für die Stunden der Ar-

beit. Und wünschen sie mir beim Ade «en schöne Sundig», dann weiss ich, dass sie sich auf den Montag freuen, und ich habe die Gewissheit, dass die Stoffeinheit, die ich lehrplanmäßig zu «behandeln» hatte, wenigstens einen Eindruck hinterlassen hat, der unauswischbar ist. Die Semesterwiederholungen bestätigen es. Und in mir ist ein Gefühl der Befriedigung, das, trotz vermehrter Arbeit bei solcher Art Unterricht, zu neuem, freudigen Streben und Schaffen ein mächtiger Ansporn ist.

Wie das Brot gemacht wird.

Letzte Woche waren wir auf dem Acker, früher hatten wir mal per Gelegenheit eine Mühle geschaut, in dieser Woche wollen wir nun sehen, wie's aus dem schönen, weissen Weizen- und braunen Roggenmehl Brot gibt.

Montag morgen Sachunterricht. Einige Kinder haben Mehl mitgebracht, eines eine kleinere Backmulde. Eins holt schnell für 10 Rp. «Prässhäpf» (Hefe). Alle Kinder dürfen sie ansehen und dran riechen (wie Essig, nachher obere Schichten abschaben). Während dessen Belehrungen darüber, warum wir sie brauchen. Am Abend machen diejenigen, die es verstehen, die Hefe an. Am andern Morgen wird tüchtig geknetet (Hände sauber, Salz nicht vergessen). Die Kinder werden dabei schnell müde, andere kommen dran. (Elektrische Knetmaschine des Bäckers.) Alle stehen um das arbeitende Kind, sehen zu, fragen, werden gefragt, machen Mitteilungen etc. etc. Ich erzähle, wie man früher buk (Handmühlen, heiße Steine, ungesäuertes Brot der Israeliten usw.). Dann lassen wir den Teig gehen, bis über Mittag. Es ist mir gelungen, in der Nähe des Schulhauses eine Bäuerin für meine Sache zu gewinnen. Zu dieser gehen wir um 1 Uhr mit unserm nun aufgegangenen Teig. Sie nimmt grad die Gluten aus dem Backofen (deren Verwendung). Wir sehen, wie sie den Ofenboden putzt (warum?), die lange Brotschaufel nimmt und den Teig «einschiesst» (Bäcker wiegt ihn vorher ab), auch unsern. Dabei erzählen wir ihr, wie wir's gemacht haben. Sie fragt, ob wir das und das nicht vergessen hätten (ungewollte Repetition). Dann die Ofentür zu, davor noch einen Haufen Gluten (wozu?), und zurück gehts ins Klassenzimmer. Wie wir gegen die viere wieder kommen, sind die meisten Brote schon ausgenommen. Die Bäuerin sagt, sie hätte nimmer länger warten können (warum wohl?). Der Ort wird noch genau besehen, wo die Brote zum Schutz gegen Mäuse und Nässe aufbewahrt werden; unsere drei werden jauchzend in die Schule getragen. Und am nächsten Morgen erhält jedes in die Pause ein Stücklein «Selbstgebackenes». Schmeckts auch nicht so gut, macht gar nichts, wir finden die gemachten Fehler gut hinaus und verstehen, dass der Bäcker doch schüli aufpassen muss, damit wir gutes Brot bekommen, und dass er beim Backen keinen Rausch haben darf. Mit kurzen Worten sind wir so überzeugt von der Wichtigkeit, aber auch von der Schönheit des Bäckerberufes, Ethik- und Anti-Alkoholunterricht, der verstanden ist.

Eine moderne Bäckerei wird noch kurz besucht, im Werkunterricht eine Backstube unter Arbeitsteilung modelliert, am Samstag erzählt, wie Robinson Brot machte — mit welch lebensfrohem Stoff vermögen wir die Stunden der Woche auszufüllen, mit Stoff, der die Kinder zu immer neuen Vergleichen drängt, die sie die Sache immer besser verstehen lassen. Am Samstag mit Schulschluss weiss ich, dass etwas Ganzes, Abgeschlossenes den Kleinen zum Erleben geworden ist, dass die Eindrücke, die sie empfangen haben und in Musse «verdauen» konnten, sie die Sache nie mehr vergessen lassen.

Den Gang meines Wochenunterrichtes habe ich im Gezippe angegeben. So kann, nicht «muss» man es machen. Doch soll man aus der Erfahrung heraus erzählen; das gibt die besten Anregungen. Mögen die obigen Ausführungen diesen Zweck erreichen! Das Übrige findet sich von selber. H. t.

Der Beruf fördert das Heranwachsen in sich geschlossener Persönlichkeiten, die Gott und die Welt verstehen. Es ist deshalb eine der gesundesten Ideen, den Beruf in den Mittelpunkt von Erziehung und Unterricht zu stellen.

(Niklisch, Organisation.)

Der Osterhase. Ein Ostergeschichtlein von Rudolf Hägni.

Der Fehren-Karli sagte es, das mit dem Osterhasen sei Mumpitz und das mit dem Storch nicht weniger. Er glaube überhaupt nur noch, was er mit eigenen Augen sehen oder mit den Händen greifen könne.

Das war wörtlich dem Knechte, dem vergrämten Bächler-Toni, nachgesprochen, nur hatte dieser noch beigefügt: Wenn man auf die grossen Herren, z. B. den Pfarrer und den Presbiter, dann sei man sowieso angeführt, denn die hätten ein Interesse daran, die Leute am Narrenseil herumzuführen. Je dümmer das Volk, desto leichter könne man es regieren. Aber er sei jetzt hinter den Schwindel gekommen, der Schulmeister stecke unter derselben Decke, das mit dem Osterhasen und dem Storch und all das andere Märchenzeug sei auch nur dazu angetan, die Kinder zu verdummen. Oder ob er — der Fehren-Karli — etwa glaube, dass die Hasen Eier legen? Er bedanke sich für solche Eier! Übrigens könne der Karli im Kaninchenstall sich selber überzeugen, was für Eier die Hasen legen!

Der Fehren-Karli hatte schüchtern einzuwenden versucht: Aber ein Osterhase sei doch schliesslich nicht ein gewöhnlicher Hase, worauf der Bächler-Toni eine Scholle lachte und meinte, ein Hase sei ein Hase und damit Punktum. Oder ob er etwa glaube, dass um Ostern ein besonderes Hasengeschlecht geideihe? Eins, das vielleicht vom Himmel herunterkomme, aus dem Hasenhimmel? Er solle doch einmal den Lehrer fragen; wenn er so geradewegs mit der Frage herausrücke, werde der mit der Wahrheit nicht mehr hinter dem Berge halten können.

Der Fehren-Karli wusste nichts mehr zu erwidern. Zweifel keimten in seiner Brust, seine Vertrauensseligkeit hatte einen gewaltigen Stoss erlitten. Wem sollte er künftig noch Glaubenschenken, dem Bächler-Toni oder dem Lehrer? Zwar das mit dem Osterhasen, das war schon in der ersten Klasse gewesen, und der Fehren-Karli konnte ja noch gar nicht wissen, ob der Lehrer heuer wieder vom Osterhasen erzählen würde. — Allerdings, das mit dem Eierlegen, das war eine missliche Sache. Aber er nahm sich vor, von nun an im Kaninchenstall jeden Tag genaue Inspektion zu machen, ob nicht etwa doch — — — Man konnte nie wissen, des Nachbars belgische Riesen hatten auch ein Junges mit sechs Beinen zur Welt gebracht. Und wenn nun der Osterhase so ein ganz besonderes Wesen wäre, so eine Art Huhn und Hase in einem?

Konfuser Junge, polterte der Bächler-Toni wieder, — studierst immer noch? Aber natürlich, an dem, was der Pfarrer und der Schulmeister sagen, darf man nicht rütteln; wenn der Bächler-Toni seine Meinung abgibt, dann ist's ganz was anderes! Wenn es hundertmal die Wahrheit wäre, es muss doch erlogen sein. «Was kann vom Bächler-Toni Gutes kommen?»

Damit schritt er dem Hause zu. Aber bevor er eintrat, wendete er sich noch einmal um und befahl:

«Behalts für dich, Karli, du weisst, dass der Vater nichts von mir wissen will, dass er bös wird, wenn du bei mir steckst.»

Der Fehren-Karli kam nicht mehr aus dem Grübeln heraus: Und das vom Storch auch, hatte der Knecht noch gesagt. Also alles nicht wahr? Alles Lüge; warum redeten denn die Eltern und der Lehrer den Kindern solche Dinge ein? Und warum forderten sie jeden Tag, man müsse zur Wahrheit stehen? Und warum hatte der Bächler-Toni ausdrücklich verlangt, er dürfe nichts davon verlauten lassen? — Geheimnis über Geheimnis!

Gab es also überhaupt keine wahren Geschichten? Wenn doch das mit den Märchen alles erlogen war und das vom Osterhasen und das vom Storch! Entweder hatte der Bächler-Toni oder — — — Er getraute sich nicht, den Satz zu Ende zu denken, denn vor dem Lehrer hatte er keinen geringen Respekt.

An diesem Abend konnte er den Schlaf lange nicht finden, denn er hatte beängstigende Träume: Das einmal flog ein Storch grad über seinem Haupte dahin und liess riesengrosses gefärbte Eier auf seine Brust hinunterfallen, dann wieder tanzten ungeheure Osterhasen um ihn herum mit mächtigen Schwänzen und schnappten nach ihm, und er konnte ihnen

nicht entfliehen. Aber er getraute sich nicht, seiner Mutter von seinen Träumen zu erzählen, der Bächler-Toni hatte ihm ja verboten, von der Sache etwas verlauten zu lassen.

Aber am Morgen sprach er doch zu einigen seiner Mitschüler davon, ohne den Namen des Bächler-Toni zu erwähnen. Und als er die verdutzten Mienen seiner Widersacher gewahrte, tat er sich darauf etwas zugute, der Urheber dieser Verblüffung zu sein. Das Klauser-Mareieli protestierte am meisten. Es hatte letztes Jahr «mit eigenen Augen» den Osterhasen gesehen, wie er mit dem Kräzlein dem Walde zuschritt. Und als es in den Garten suchen gegangen, fand es in jedem Busche ein farbiges Ei.

Als die andern wissen wollten, woher Karli seine Neugkeiten beziehe, und dieser erklären musste, den Namen geheim halten zu wollen, da schmolz Karlis Anhang allerdings bedenklich zusammen. Das Klauser-Mareieli warf sich nun vollends zur «Beherrscherin der Situation» auf, so dass der Fehren-Karli bald an seiner eigenen Botschaft wieder zu zweifeln begann. Es war ja so viel schöner, zum alten, lieben Osterhasenglauben zurückkehren zu dürfen, als in das Dornengestrüpp des Unglaubens.

Aber beim Mittagessen meldeten sich die alten Zweifel wieder. Der Knabe glaubte zu bemerken, wie der Bächler-Toni ein paarmal verstohlen und verächtlich zu ihm hinüber schielte, als wollte er sagen: Einfältiger Bub du, meinst immer noch, dass die Osterhasen Eier legen? Ja, daran, was der Pfarrer und der Lehrer sagen, rüttelt niemand, aber was vom Bächler-Toni kommt, kann zum vornherein nicht den Anspruch auf Wahrheit erheben . . .

Die Mutter musste den Knaben mehrmals durch Zurufe aus seiner «Zerstreuung», wie sie meinte, aufrütteln, so sehr war er mit seinen Gedanken beschäftigt.

Da fiel ein Wort von den Ostereiern. Die Mutter sprach zur Magd davon, dass man den Eierverbrauch etwas einschränken müsse, sonst könnte man an Ostern in Verlegenheit kommen. Und der Grossvater hatte lächelnd hinzugefügt: Natürlich, falls der Osterhase seinen Vorrat im Dorfe ergänzen möchte . . .

Karli horchte auf, er war nun im klaren: den Grossvater wollte er aufs Gewissen fragen; seit dieser im letzten Sommer beim Kirschenpflücken vom Baume gefallen war und nicht mehr so streng arbeiten konnte, hatte er für den Kleinen immer etwas Zeit übrig. Er wusste auch eine Anzahl schöner Geschichten, die der Knabe stets wieder zu hören begehrte und die zu erzählen der Grossvater nicht müde wurde. Nach dem Essen drängte ihn Karli in eine Ecke und bestürmte ihn mit Fragen:

«Grossvater, ist es wahr, dass die Osterhasen Eier legen? Woher kommen denn die Osterhasen? Warum legen unsere Hasen keine Eier? Warum sieht man die Osterhasen nicht, wenn sie Eier bringen? Gelt, das ist doch nur ein Märchen? Aber ich glaube nicht mehr an Märchen, die sind doch alle nur erlogen!»

Der Grossvater erinnerte sich seiner eigenen Jugendzeit, da sich bei ihm die Zweifel gemeldet und gedroht hatten, die schöne kindliche Vertrauensseligkeit ins Wanken zu bringen, und wie dann seine gute Mutter ihn bei der Hand genommen und an den Klippen vorbeigeführt hatte, nicht so etwa, dass sie den phantastischen Wunderglauben einfach gegen die Wahrheit ausspielte, sondern indem sie dem Knaben das Verständnis öffnete für die Schönheiten und den Gehalt unserer Sagen und Märchen und ihren verborgenen Sinn. Daran erinnerte er sich jetzt, als er zu erzählen anfing:

«Gewiss, Karli, die Hasen legen keine Eier, und ich glaube, auch die Osterhasen nicht! Und doch sagt man, die Osterhasen hätten die Eier gebracht. Und solange erzählt man das den Kindern, als sie es glauben. Aber wenn sie etwa so alt sind wie du jetzt, dann fangen sie an zu zweifeln. Es kommt ihnen auf einmal in den Sinn, dass die Hasen gar keine Eier legen, sondern dass das den Hühnern ihr Geschäft ist. Du hast ja selber gesehen letzten Sommer, dass die Hasen lebendige Jungen zur Welt bringen, als wir beim Stroh-Mähen

ein ganzes Nest voll anschnitten. Die armen, allerliebsten kleinen Dinger! Aber wie kommen denn an Ostern Hasen und Eier zusammen, möchtest du wissen? Sieh, das weiss ich eigentlich selber nicht, aber ich denke mir: Ostern ist so ein fröhliches Fest, weil der Frühling dann wieder kommt, und die Wiesen wieder zu grünen anfangen, und die Blumen erwachen, und die Knospen und die kleinen Sämlinge aufspringen, und sogar die Menschen, und besonders die Kinder, vor lauter Freude herum hüpfen. Alles wird wieder munter und freut sich, dass der Winter vorbei ist, und die Sonne wieder warm scheint. Und dabei kann man doch nur an etwas Fröhliches denken. Und weil die Hasen (und die Kaninchen) so drollige Geschöpfe sind, die nichts anderes tun möchten als immer nur hüpfen und springen, so haben die Menschen gedacht, die sollten eigentlich den Kindern die Ostereier bringen. Wie wäre das lustig, wenn sie das Männchen machen würden dazu und allerlei lustige Komplimente, wie das eben nur die Hasen so possierlich können — und ein Kräzlein anziehen müssten sie, weil die Hühner das doch gar nicht fertig brächten, und auch nicht auf die Hinterbeine stehen könnten, nun, weil sie eben — gar keine haben.

Und dass sie Eilein bringen an Ostern; ja woher kommt denn das? Siehst du, an Weihnachten, da schenkt man sich allerhand: Spielzeug und Schokolade und alles, was die klugen Menschen zustande bringen. Aber an Ostern, wenn die Natur erwacht, da denkt man sich, sollte es etwas Lebendiges sein, weil dann draussen auch wieder alles lebendig wird. Und darum macht man sich Eilein zum Geschenk und färbt sie rot und blau und gelb wie die Blumen, und grün wie die Blätter und das Gras. Und Eilein schenkt man sich, weil das im Grunde auch etwas Lebendiges ist. Du hast ja auch schon gesehen, wie aus den Eiern Küchlein geschlüpft sind, als wir sie der Gluckhenne unterlegten. Aber man will eben nicht alle Eilein ausbrüten lassen, schon weil man sie in der Küche braucht und weil man nicht genug Futter hätte für so viele Küchlein und weil man sie überall herumspazieren lassen müsste, wo sie grossen Schaden anrichten würden. Aber etwas Lebendiges sind die Eier darum doch, wie die Sämlinge auch, aus denen eben auch nur Keime sprisseln, wenn man die Sämlinge in den Boden legt. Ich glaube darum schenkt man sich Eier zu Ostern. — Hast du jetzt die Ostereier etwa weniger gern, seit du weisst, dass sie von den Hühnchen und nicht von den Hasen stammen? Ist es nicht lustig, sich trotzdem manchmal vorzustellen, die Osterhasen brächten uns die schönfarbigen Eilein zum Geschenk? Und wenn du dir ausdenkst, wie sie diese Eilein färben und dem Ältesten das Kräzlein anhängen würden, und wie diese Hüpfteufelchen und Springfexen Sorge tragen und langsam und sorgfältig gehen müssen, wo sie doch lieber immer nur springen und hüpfen möchten und auf die Hinterbeine stehen und allerlei Allotria treiben! Und ist es nicht schön zu denken, dass sie vielleicht gerade darum, weil sie wissen, dass die Eilein etwas Lebendiges sind, dass sie Leben in sich haben, so fein Sorge tragen dazu? Und weil es so schön ist, Kindern ein Geschenk zu machen? Und Eilein verbergen dürfen und sich vorstellen, wie die Kinder dann gesprungen kommen und vor lauter Aufregung kein einziges finden! Dafür kann man sich schon einmal ein bisschen Zügel anlegen und manierlich tun, auch wenn's gar nicht so leicht fällt, findest du nicht auch? Denn glaube mir: Andern Menschen eine Freude bereiten, das ist das Schönste, was es gibt auf Erden. Die Ostereier sind für die Kinder ein Geschenk, wie der Frühling ein Geschenk ist für alle Menschen.»

Wer sich rasch und sicher entschliessen kann, hat unendlich bessere Aussichten, als wer immer nur an der Grenze der Unsicherheit und Unschlüssigkeit umherkreuzt. Männer der Tat sind gekennzeichnet durch ihre Gabe, rasch zuzugreifen und entschlossen zu handeln.

(O. Swett Marden, Handeln nach eigenem Ermessen.)

Männer, die viel mit ihrer Zeit gezeigt haben, erreichen viel, und das Glück hält gerne bei ihnen Einkehr.

(O. Swett Marden, Geize mit der Zeit.)